

# Der Sonntagsgast.

Jahrgang 14.

Beilage zum Nebraska Staats-Anzeiger.

No. 3.

In feindseliger, aufmerksamer Haltung stand der Fledermaus-Hauberg da, er betrachtete den Reueigenen langsam, zu denen der reiche Zimmermann Timm sich ihm gegenüber herabließ.

„Aberdings handelte es sich um ein Thema, das den Schneider angenehm berühren mußte, denn der Zimmermann erging sich im warmen Lobe der Tochter Hauberg's: Welch ein hübsches, ansehnliches Mädchen die Vise doch ist, und wie fein Mann angefaßt werde, der sie denn einmahl zum Weibe nehme!“

In welcher Absicht Timm das Gespräch angebahnt hatte, war nicht schwer zu erkennen. Er war kinderloser Wittwer und ging, wie alle bekannt, seit einiger Zeit mit Wehrabgegebenen um. Auch das der wohlhabende Mann seinen Blick auf die hübsche Vise Hauberg geworfen, war dem Vater des Mädchens nicht ganz unbekannt. Gute Freunde hatten es ihm mitgeteilt und ihm im Voraus zu dem Glück gratulirt, das seinem Kinde in Aussicht stand.

„Bild' eine Verborgene für das Mädchen! — so gut wie mit der Vise hatte das Schicksal es wohl selten mit Jemandem gemeint.“

Man gönnte es ihr jedoch, sie war ja so gut und brav, dabei von edlerer Liebesherrlichkeit und von thätiger, aller Dingen gewinnender Schönheit.

Da sich der Werbung des Zimmermanns kein nennenswerthes Hinderniß in den Weg zu stellen schien, konnte es als ein Reichen lobenswerth zu bezeichnen angesehen werden, daß er es sich angelegen sein ließ, die Gast der künftigen Schwiegermutter zu erweiden, anstatt kurz und bündig mit feinem Antrag herbeizutreten. Dies aber hatte darin seinen Grund, daß er sich seiner Sache gegenüber gegenüber keineswegs sicher fühlte und es deshalb gerathen hielt, um die Rücksicht ihrer Eltern nachzufragen. Vater Hauberg hatte dieselbe denn auch bereitwillig zugefugt und einen Boten in den Gasthof geschickt, wo Vise im Diner saß, um sie aufzufordern, am ersten freien Abend nach Hause zu kommen, da man ihr dort Wichtiges zu sagen habe.

So willig das junge Mädchen sonst auch ins Vaterhaus zu eilen pflegte, diesmal war es ihr ein saurer Gang dorthin. Im künftigen Gespräch aufgemacht, fiel es ihr schwer, dem Willen der Eltern entgegenzutreten, und doch mußte sie es in diesem Falle. Sie wußte ja, warum es sich handelte: das Zimmermann hatte die Hände stetig gerührt und so das Nötige für sich und das Kind erweiden wollte. Nun war sie mehr denn je darauf angewiesen zu arbeiten, denn ihrem Manne fehlte dazu nicht bloß der nöthige Erth, sondern auch die nöthigen Kräfte. Möchte sie ihre Thätigkeit außerhalb des Hauses, müßte sie Sorge tragen, das Kind sicher unterzubringen, denn Claus Timm war nicht der geistreiche Vater für das Mädchen. Die kleine Vise war ein sanftes, leicht zu beeinflussendes Kind, der Vater geriet jedoch häufig in so heftigen Zorn, daß er es schlug und rief, ohne sich den Grund dafür angeben zu können. Da die Mutter leben und gesundheit des Mädchens gefährdet sah, entschloß sie sich, daselbe bei ihren Eltern unterzubringen. Die jähre Konstitution des Kindes hatte jedoch bereits gelitten, es war unerkennbar, daß der Rücken sich zu krümmen begann.

Ein Krüppel auf Lebenszeit, und dies durch den eigenen Vater verursacht! — Wie kann das Leid erweisen, das solch ein Schicksal in sich birgt?

In dem gebrechlichen Körper des kleinen Mädchens mochte jedoch eine starke Seele, die sich still und geduldig in das Unabänderliche zu finden mußte. Wie wenig das Leben dem Kinde auch bei immer war es zufrieden, auch wenn es hungerte und erstickte, und das war häufig der Fall. Im Hause der Großeltern gab es selten anderes, als schmale Speisen, und wenn die Mutter auch nach Kräften auszubehlfen suchte, fühlte sie doch, daß es besser sei, das Kind wieder zu sich zu nehmen. Dies konnte jetzt geschehen, ohne die Wohlthat des Kindes zu gefährden, denn Claus Timm war nach einem Schlaganfall mit einer Lähmung befallen, die ihm nicht mehr gestattete, irgendwelche Gewaltthätigkeit auszuüben.

Ein unerkennbarer Segen zog mit dem gebrechlichen Kinde in die geräucherte Häuslichkeit ein, ein Hauch des Heilenden, der die Kräfte milder sichtbar machte. Und auch sonst brachte es Erleichterung. Es war verhältnißmäßig, wie langweilig die kleine Vise mit der Nadel umzugehen mußte, ernst und andauernd, gleich einer Erwachsenen, und wie glücklich sie sich bei allen häuslichen Verrichtungen zeigte, zu denen man ihr nie die nöthige Kraft zugetraut hätte. Mit vereinten Kräften gelang es Mutter und Tochter, die Entbehrung von dem Sechsbette fernzuhalten, um das Kind in dem dürftigen Haushalte alles recht zu machen.

So verstrich eine Reihe von Jahren in gewissenhafter friedlicher Arbeit. Dann kam der Tag, wo in der Hütte Claus Timm's statt eines Knechtens zwei zu finden waren. — Mein Wort, als dies neue Unglück an sie herantrat, doreis erwachten, hatte ihren Verrückten als Schmeichelein zurückgelegt und sich ein Sämmchen eripirt, das ihr gestattete, die sonst so emigste Kugel eine kurze Weile ruhen zu lassen, um sich ganz der Pflege der Mutter zu widmen. Doch sie wußte, daß über längere Zeit die Kranke so wenig, wie ihre aufmerksame Pflegerin. Still

und gerührt nahmen sie Abschied von einander und noch einmal legte die Mutter ihrem Kinde an's Herz, in Erfüllung der schweren Liebespflicht auszuharren, die Meta nun fortan allein zu tragen haben würde. Aus vollen Herten legte die kleine Verborgene das getorderte Versprechen ab. Es wurde ihr nicht schwer, denn obgleich sie sich keines Zeichens seiner Jeneigung rühmen durfte, begte sie dennoch treue Anhänglichkeit für den hilflosen Vater und trug ihm nicht nach, daß er ihr Gebrechen verschuldet hatte und sie um alle Freuden der Jugend gebracht. Die Verborgene hatte dies auszuweichen versucht, indem sie ihr den fröhlichen Sinn gegeben, sowie die Gabe, jedem Vorkommniß die beste Seite abzugewinnen. Wie hätte sie sonst vermocht, den Tod der Mutter zu ertragen? — Nun blühte sie nur darauf hin, wie sie der stillen Dulderei die ersuchte Ruhe gönnen müsse und konnte in der Abschiedsstunde gefast und voll Zuversicht sprechen: „Wir sehen uns wieder, liebe Mutter!“

Claus Timm hat die Frau um viele Jahre überlebt, wenn auch ohne Freude, stumpfen Geistes und gekrümmten Körpers. Er ist auf's treueste verpflegt worden von seiner Tochter, welche in opferwilliger Fürsorge niemals ermüdete.

Jetzt ist er gestorben. Auch sein kleines Töde verließ Meta in der kleinen Wohnung, an die sie sich durch die Erinnerung an das Zusammenleben mit der innig geliebten Mutter gefesselt fühlte, aber sie ist deshalb nicht allein, denn es verachtet kein Tag, ohne daß Jemand bei ihr anklopft, der ihrer Hilfe bedarf. Im ganzen Schicksal hat man die kleine Verborgene Schmeichelein gern, mit ihren geschickten Händen und dem freundlichen, beschreibenden Wissen. Es giebt wohl im Orte kein Brautpaar, das sie nicht hat entrichten müssen, und stets nimmt sie ein Theil des herzlichsten Antheils an dem Glück Anderer. Wenn Jemand sich so recht unglücklich fühlt, ist ihr dies eine große Freude. Von einer Verbanntische mag sie jedoch nichts wissen.

„O nein, nein,“ lüchelte sie lebhaft abweichend, „nicht der Verborgene wegen!“

## Das Letzte.

Von Franz Volke.

In dem großen parkähnlichen Garten eines alten Pariserhofes stand ein kleines Landhäuschen in Rottofschil. In dieses Häuschen hatte sich der alte Kommerzienrath Schneider zurückgezogen, nachdem er das väterliche Geschäft seinem einzigen Sohne Horst übergeben hatte. Hier lebte er mit seinem alten Diener ganz seiner Muse. Selten ging er aus, und nur dann, wenn der alte Reichgraf von Sagan, ein Vetter des regierenden Herrn, das alte Schloß über der Stadt im Sommer besog, sah man manchmal den alten Kommerzienrath langsam durch die Straßen der Stadt hinauf ins Schloß wandeln, denn er war mit dem greisen Grafen seit den frühesten Jugendjahren vertraut befreundet. Dann spielten die beiden Greise Schach, oder sie unterhielten sich bei einer flüchtigen Weinprobe, die der eine oder der andere aus seiner Sammlungen, oder wandelten im traumatischen Gespräch durch die Alleen des Schloßparks.

Es war an einem Frühlingstage. Der alte Rath sah in seinem hohen Lehnsessel an dem geöffneten Fenster und schaute sinnend hinaus in die blühende Landschaft, die in entzückender Schönheit sich weit hin dehnte, bis am fernem Horizont das blau schimmernde Meer die Luft umschloß. Er sah milde und lebend aus, und als er sich erhob und durch das Gemach schritt, konnte er sich nur mit Mühe steif anporrichten.

Jetzt trat er an einen kunstvoll geschwungenen Gehlehnstuhl, öffnete ihn und bildete hinein. Da ging es wie ein sonniges Aufsteigen über die milden Hügel des Grafen. Wie das blühe und gleiche! Der Gehlehnstuhl hatte der Greis aus dem Schrein von mehreren werthvollen Gegenständen eine große goldene, mit künstlichen Steinen eingearbeitete silberne Weinkeime und stellte sie vor sich hin auf dem Tisch. Sein Auge weidete sich an dem herrlichen Kunstwerke, das an Herrlichkeit und ständlicher Vollendung Arbeit seines Vaters juchte. Diese konnte nicht dazu gehörigen Reichen aus schwarzem Holze hatte der Kommerzienrath von einer Reise aus Italien mit heimgebracht. Es waren Kunstwerke von Cellini's Meisterhänden, viele Tausende auf einer der Steinbänke in der alten Katakomben nieder, dann legte er müde das letzte Bild Werk zurück.

Vor dem Schloße lag unter einer mächtigen Kastanie der alte Graf, bedächtig zurückgelehnt und aus einer silbernen Pfeife rauchend. Er beobachtete ruhig eine schauerliche Lande, die ruckend und gierend in dem tiefen Sande ihre Spindel hob, und nicht ohne ward er des alten Rathes gewahrt, als bis dieser nicht neben ihm stand und ihn begrüßte.

„Ah, grüß Gott, Horst!“ rief er ihm jovial entgegen. „Das ist schön von Dir, daß Du mich mal besuchen kommst! Ich Dir recht, daß wir hier in der wüsten Luft sitzen! Trinken wir's so dampf.“ „Nein!“ rief er einem

Es klopfte an, im nächsten Augenblicke ging die Thür auf und ein junger Mann betrat das Zimmer. Derselbe sah bleich und verblüfft aus.

„Guten Tag, Papa!“ rief der junge Mann, indem er seinem Vater die Hand zum Gruß entgegenstreckte.

„Guten Tag, Horst! Was wünschst Du?“ fragte der Greis kühl, indem er seines Sohnes Hand kaum berührte und aus seinem Kallig jede Spur der Freude verdrängte. „Du wirst gewiß wieder Geld.“

„Halt es errathen,“ versetzte der junge Mann kampfhaft ausdauernd. „Ich bewundere Deine Vermuthungsgabe. Geld brauche ich, Papa, viel Geld, ich schmecke Dir's!“

Der alte Kommerzienrath trat zurück, und ein leises Seufzen entrang sich seiner Brust.

„Du weißt,“ sagte er dann mühsam, „daß ich nichts mehr habe. Dank Deiner tolen Verschwendungssucht und Deiner Miswirthschaft ist ein Vermögen, das sich auf viele Hunderttausende belief, in wenigen Jahren dahingekommen wie Seifenwasser.“

Der Sohn lächelte, länderte ruhig eine Cigarette an und erwiderte dann: „Du irrst, Papa. Unglückliche, verhehlte Spekulationen tragen die Schuld an meinem Niedergang. Das habe ich Dir doch schon genügend auseinandergesetzt.“

„Alles habe ich dir beigegeben, um Dich zu halten,“ fuhr der Greis traurig fort. „Meine Sammlungen, meine Gemälde und Kupferstiche, Alles, was an mein Herz hing, das hast Du, das hast Du, das hast Du.“

„Nichts mehr?“ fragte Horst leichtsin. „Du scherst, Papa. Werst Du nicht eben der Reichen altenen Schätze von Venenante Cellini's Verkaufte doch die alten Dinger! Man wird sie Dir schließlich abgeben.“

Der alte Kommerzienrath richtete sich hoch auf, und vor seiner gebieterischen Handbewegung verlor der Sohn.

„Wie werde ich mich von diesen Kunstwerken trennen?“ rief er voll Leidenschaft. „Alles konnte ich für Dich opfern — dieses nicht!“

„Nicht, Papa? nicht?“ rief Horst mit fremdartigem Ausdruck. „Du wirst es doch thun müssen, denn sonst bin ich verloren. Oder willst Du lieber der Welt das Schauspiel bieten, daß dein einziger Sohn in ein Gefängniß abgeführt wird?“

„Mein Gott! Warum?“ fragte der Greis zitternd vor Schrecken.

„Horst,“ sagte der Greis, „wechsele.“

„Das heißt: folge Wechse!“ fragte der Kommerzienrath schneidend.

„Ganz richtig, so ist's — leider.“

„Entsetzlicher Wechse!“ warnt Du denn toll?“

„So wenig wie Du,“ kam die Antwort zurück. „Es ist mein Verhängniß.“

Der Alte sank zurück und verbarg das Antlitz in den Händen, während Horst den Rauch der Cigarette in Ringeln fortblies.

„Wie viel Geld brauchst Du denn?“ fragte der Greis nach einer langen Pause des Schweigens.

„Ah, Papa, es ist doch nicht so gar viel,“ antwortete der Sohn. „Mit zehnjährigem Raub ist mir über das Drobende hinweggekommen.“

Der Alte schaltete trocken die Hände.

„Zehnjährigem Raub! — woher soll ich die nehmen?“

„Er harre vor sich hin.“

Wieder entstand eine lange unheimliche Pause.

„Verloß mich jetzt,“ sagte er dann. „Kommt später wieder!“

Mit aufsteigender Stimme entfernte sich der unangenehme Sohn. Als seine Schritte verhallt waren, wandte der Greis sich um und trat vor das in Delgemalte Bildniß seiner längst verstorbenen Gemahlin.

„Gott sei gedankt!“ sagte er leise, „daß Du die Schwärze nicht erlitten wäst, die aber mich gekommen ist. Gist! Ich wollte verzweifeln, als Dich der Tod so halb von mir nahm. Jetzt preise ich ihn dafür.“

Dann fleidete er sich zum Ausgehen an und verließ tief anstrahlend das Haus.

Langsam schritt er hinauf nach dem Schloße. Gemaltet lag er sich unterwegs auf einer der Steinbänke in der alten Katakomben nieder, dann legte er müde das letzte Bild Werk zurück.

Vor dem Schloße lag unter einer mächtigen Kastanie der alte Graf, bedächtig zurückgelehnt und aus einer silbernen Pfeife rauchend. Er beobachtete ruhig eine schauerliche Lande, die ruckend und gierend in dem tiefen Sande ihre Spindel hob, und nicht ohne ward er des alten Rathes gewahrt, als bis dieser nicht neben ihm stand und ihn begrüßte.

„Ah, grüß Gott, Horst!“ rief er ihm jovial entgegen. „Das ist schön von Dir, daß Du mich mal besuchen kommst! Ich Dir recht, daß wir hier in der wüsten Luft sitzen! Trinken wir's so dampf.“ „Nein!“ rief er einem

in der Nähe sitzenden Diener zu, hole eine flüchtige Hochzeiter für uns Beide! Ich war lange nicht hier,“ fuhr er fort, „es müßen fast zwei Jahre sein. Was machest Du mit den Sammlungen? Sind sie größer geworden?“

Der alte Rath hob wie beschwörend seine Hand.

„Wahrscheinlich,“ antwortete der Kommerzienrath, „um meinen Sohn zu halten.“

„So recht es schon bei Euch? Also ist es wahr, was man sich überall zuraunt?“

„O Du Komet! Aber konnte ich Du denn nicht helfen?“

„Daraus komme ich jetzt,“ versetzte der alte Rath. „Ich möchte meinen Stolz, mein Heiligthum, die Krone und die Befale des Benvenuto Cellini verkaufen. Einmal wollest Du sie kaufen, Georg, willst Du sie noch jetzt?“

„Was,“ rief der Graf emporsahend, „Du willst diesen Schatz verkaufen? Ist das Dein Ernst?“

„Mein sündiger Ernst,“ antwortete der Greis, „und wenn Du diese Kleinodien nicht erwirbst, muß ich es anderswo anbieten, wo ich es nicht gerathen möchte.“

„Natürlich nehme ich sie!“ rief der Graf. „Was forderst Du?“

„Forderst?“ — Du weißt, daß diese Gegenstände mir über Alles theuer waren und daß ich eigentlich nicht weiß, wie ich sie loszuwerden soll. Mich haben sie damals 15,000 Mark gekostet.“

„Ich will Dir 25,000 geben,“ erklärte der Graf. „Wann soll ich den Schatz haben?“

„So bald als möglich,“ lautete die Antwort.

„Komm mit,“ forderte der Graf auf. „Ich zahle Dir das Geld und lasse mir morgen den Schatz holen.“

Nach einer halben Stunde verließ der alte Rath das Schloß, aber er wandte wie lebendig und in seinem Wagen fünfzehn Trabanten.

Nach an demselben Tage wählte er seinem Sohne 20,000 Mark in Banknoten hin, die dieser mit einem „Nein, Papa!“ eintrich. Hierauf wandte er sich eilend zum Gehen.

„Bleib ruhig!“ rief ihm sein Vater nach. „Es war das Letzte, was ich Dir geben konnte, ich bin nun arm wie ein Bettler, und Du wirst es bald ebenfalls sein, denn auch dieses Geld wird Dich nicht nützen. Ich verwünsche meine übergroße Liebe zu Dir, denn sie hat die Früchte getragen. Wenn Du kannst, so finde Dich mit Deinem Gewissen ab. Möge Gott Dir nicht vergelten, was Du mir zugefügt hast. Adieu!“

Der Greis sank in seinem Sessel zusammen und mit wotloher Schen verließ der Sohn das Zimmer.

Kaum acht Tage später überfiel den Kommerzienrath ein schweres Unwohlsein. Draußen hingen die Lerchen frohlockend hümmelnd. Der milde Wind wehte Entwürfe von Frühlingsseeligkeit über die Welt. Der Greis sah und fühlte es nicht. Seine Augen starrten nach dem leeren Schranke, der seinen Schatz geborgen hatte, und haften dann auf dem Bilde seiner Gattin. Seine Lippen wurden bleich, seine Wangen sahl. Er murmelte leise unverständliche Worte. Ein Juken ging durch seinen Körper, seine Hände hingen schlaff, seine Augen fielen zu.

Da schloß seine, sehnsüchtig nach Oskantien trübend von der alten grauen Kranke. Auf den Schwingen des Windes mochten die feierlichen Akkorde des Thal erklingen. Der Sonntag ward eingeläutet.

„Ich komme,“ flüsterte der Greis. Wie ein blühhüchtes Wackeln ging es über sein Antlitz. Dann wurde Alles still, todtenstill.

Als der alte Diener nach einiger Zeit das Zimmer betrat, fand er seinen Herrn erstickt.

Horst sank trauer und tiefer, gemüdet und erschreckt von Jedermann, wanderte er nach Australien aus. Dort ist er verstorben.

Der Kommerzienrath, der in seiner Heimath der Boden zu heiß geworden und der auszuweichen zum Grunde sich gezwungen sah, sein Vaterland zu verlassen, in es gelungen, in der ferneren unter nicht selten eine bedeutende Stellung anzunehmen. Einmal, die besprochenen meilenweit sind, wurden hier getauft sein. Anfangs dieses Jahrhunderts wurde in der nach Spanien kommandirten Reichsarmee ein Pole, Namens Jovanowitsch, der sich durch ardenen Kampf ausgezeichnete. Nach dem Sturz Napoleons I. blieb er sich einer Expedition an, welche die Gründung einer Kolonie

in Mexiko bezweckte. Bei einer Jagdpartie von seinen Gefährten getrennt, gerieth er im Dickicht jener Wälder in die Gefangenschaft eines indianischen Stammes, wo er sich die Liebe der Tochter des Häuptlings zu erringen wußte und sie zum Weibe nahm. Als sein Schwiegervater starb, wählte man ihn zum Häuptling, und in dieser Stellung sammelte er große Reichthümer. Noch heute ist sein Andenken in Mexiko lebendig.

In ähnlicher Weise gelangte ein englischer Matrose zu Nacht und Ansehen. Er wurde als der einzige Ueberlebende eines an der Insel Pulo Pinang getrennten Schiffes von dem darmlosen Insulanern in deren Gemeinde aufgenommen und schließlich zum Häuptling ernannt. Später verkaufte er die Insel an Engländer und lebte bis 1803 in Puloan als Rentier.

Weniger glücklich war der Lebensabend eines französischen Abenteurers, der es sogar bis zum Könige brachte. Er nahm seinen Weg nach Australien und regierte dort länger Zeit unter dem Namen Don Antonio I., bis er vor etwa einem Vierteljahr in Folge eines Magenleidens verstorben wurde und zu Tauricora in Neuholland beigesetzt wurde.

Nach Schluß sei noch eines anderen Franzosen, Jules Gros, gedacht, der sich erst im Jahre 1887 nach Guayana in Südamerika begab, woher er sich zum Präsidenten einer 450,000 Quadratmeter großen Republik aufschwang. Dieses Land war bisher so gut wie unbesiedelt, da Frankreich, Brasilien, Portugal und England sich über den Besitz desselben nicht einigen wollten. Der Freistaat, dessen Tage übrigens gedrückt sein dürften, nennt sich „Das unabhängige Guayana“ und hat zu Hauptstad: Guanani mit 350 Einwohnern.

Die englische Krone befindet sich gegenwärtig im Lower in der Schatzkammer und ward für Jakobus II. Gemahlin gefertigt. Sie kostete 11,900 Pfund. Ihr Gewicht beträgt 100 1/2 Unzen, den Sammet abgerechnet. Vom Golde kann man wenig oder gar nichts sehen, dagegen ist sie mit Juwelen bedeckt. Man kann sich das leicht denken, wenn man hört, daß, obgleich der Durchmesser des Reifes nur 6 Zoll, und die ganze Höhe bis zur Spitze des Kreuzes nur 7 Zoll beträgt, sie doch 605 Diamanten und 180 Perlen enthält.

Prattisch. Eine Stette in der Bretagne besteht darin, daß an gewissen Festtagen junge Mädchen beim Tanz in rothen Röcken ergehen, die mit weißen oder gelben Streifen ausgeputzt sind. Diese Streifen deuten die Aussteuer des Mädchens an. Jeder weiße Streifen repräsentirt Silber und bezeichnet hundert francs jährliche Rente, jeder gelbe Streifen bedeutet Gold, und zwar tausend francs Rente jährlich. Wenn also einem Brautpaar fünfzig ein Mädchen gefüllt, so weiß er in Bezug auf die Aussteuer gleich, wie er davon ist. Zugleich sollen Käufungen nicht zu den Seltenheiten gehören.

Seitwames Mineral. Der Lehrer hat die Schüler aufgefordert, zur nächsten Stunde ihr Naturgeschichtliche Steine, die ihnen bei ihren Spaziergängen aufgefallen, mitzubringen, und findet daher auch in dieser Stunde das ganze Publikum mit Steinen bedeckt, die er mußt, dabei sprechend: „Das ist ein Stück Kiesel, das ist ein Stück Schiefer, das ist ein Stück Granit und das“ — ruft er — einen Ziegelstein bemerkend — „ist ein Stück Unverschämtheit!“

Desot. Seine Durchlaucht der regierende Fürst besucht bei Gelegenheiten der hundertjährigen Jubelfeier des Gymnasiums die Räume dieser Anstalt und wird in dem naturwissenschaftlichen Cabinet von dem betreffenden Fachlehrer geföhrt. Seine Durchlaucht zeigt auf einen schwarzgrünen Stein und fragt: „Was ist das, Herr Professor?“

„Das ist ein Stück Lava, Durchlaucht!“ gibt dieser zur Antwort.

„Vrennamaterial, nicht wahr?“ fragt Seine Durchlaucht weiter, worauf der Professor sehr flüchtig antwortet: „Aber doch, Durchlaucht, Vrennamaterial... das heißt, man kann es so auch als Vrennamaterial bezeichnen, aber... aber sie brennt nicht!“

Defender Moment. Die: „Ah, lieber Onkel, ich glaube, Du kommst heute zur richtigen Zeit, um von Papa meine Hand zu erbitten!“

Die: „Aber, was ist denn geschehen?“

Die: „Die Brautjungfer war soeben da mit der Rechnung und nun ist er in ihrer Reue!“

Die: „Denn besser! Wer da jetzt wird er froh sein, wenn ich um Dich anhalte!“

Ein Kanthäuf. Offizier: „Die schauen Sie den aufgezählten Krosch von einem Baron!“

Kaffler: „Bitte, bewundern Sie ihn!“

Offizier: „Wieso?“

Kaffler: „Sie kennen die Fabel des Krosch von dem Krosch, der sich zum Schaf anmaßlichen wollte; jener Krosch verlor die Fabel — dem aber ist es gelungen!“

Lebenserfahrung. Schmeichler (zu einer jungen Wittwe): „Schöne Frau! 2000 Schöne und ein treuer Herz lege ich Ihnen zu Füßen! O Bitte, nehmen Sie mich auf!“